



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1937

2 (1937)

Caritasblüten

Nr. 2

Februar

1937



Madonna von Michelangelo
(Pietà St.-Peters-Kirche)

Maria Lichtmeß

Zum Tempel wallest Du - das Kind in Deinen Armen,
Wie es in Israel Gesetz und Sitte war.

Zwei Tauben jung und zart, das Opfer nur der Armen,
Legt Joseph, Dein Gemahl, ganz still auf den Altar.

Du Mutter unsers Herrn, Du wahre Bundeslade,
Gehst stille durch die Stadt - sie aber kennt Dich nicht.

Du, rein und makellos, Du Jungfrau voll der Gnade,
Du trägst das Licht der Welt - sie aber sieht es nicht.

O heil'ge Opferstund: Ein Gottmensch gibt sein Leben,
Sein All dem Vater hin, als teures Lösegeld.

Maria opfert Ihn, der ihr als Sohn gegeben -

Und opfert sich mit Ihm - zur Rettung dieser Welt!

m. B.

Goldene Jubiläumsfeier der Station Kilema, Ost-Afrika, Tanganjika-Gebiet

Von Schw. M. Lutwina C. P. S.

Das Jubiläum fand nicht, wie zuerst vorgesehen war, im Anfang des Jahres statt, sondern es mußte — durch die Verhältnisse gezwungen — verlegt werden, und zwar auf den 14., 15. und 16. August. Die Fronleichnamsprozession mußte dieses Jahr wieder, gleich wie im vorigen Jahr, wegen des Regens ausfallen. Wir nahmen das alles nicht so sehr schwer, da wir ja noch das schöne Fest mit dem Eucharistischen Kongreß vor uns hatten. Die auswärtigen Missionen wurden schon lange Zeit vorher aufgefordert, für den guten Erfolg des Kongresses zu beten. Schon vier Wochen vorher hieß es fleißig nähen, für Fahnen und Wimpel und für alles zu sorgen, was erforderlich war, um die Feier würdig im Freien zu gestalten. Der Tag reichte nicht mehr aus, und mancher Teil von der Nacht wurde geopfert, um mit der Arbeit zeitig fertig zu werden. Mit besorgter Miene schaute man nach den schweren schwarzen Wolken, die immer noch am Himmel hingen und der Sonne gar hartnäckig den Weg versperreten, da dieses Jahr die Regenzeit unheimlich lange anhielt. Ob der liebe Gott uns auch dieses Fest nicht halten lassen wird? Es schien so, und all die Arbeit, in menschlicher Weise gesprochen, umsonst? Der hochwürdigste Herr Bischof sagte immer, wenn man vom Wetter sprach, das Fest wird gehalten zur Ehre und Verherrlichung Gottes, und wenn Er es vereitelt durch schlechtes Wetter, dann ist es Sein heiliger Wille. Es kam der 13. August, die eingeladenen hochwürdigen Herren waren schon alle eingetroffen und noch immer wollte die Sonne nicht hervorkommen. Vor der Schule war der Altar aufgeschlagen, hoch, auf einer Tribüne, von wo aus das heilige Opfer von jedem gesehen und mit erlebt werden konnte.

Am 13. August, nachmittags um 4 Uhr, war die Eröffnung des Kongresses mit feierlichem hl. Segen und Weihe der Jubiläumsfahne, die in sinniger Weise das Kreuz darstellte, welches von den ersten Missionaren nach dem Kilimandscharo gebracht wurde, mit einem Strahlenkranz, der die Gnaden bedeutete, die während dieser Zeit vom Kreuz aus ins Land Segen brachten. Am Kopf der Fahne ist der Kilimandscharo in blauem Stoff aufgenäht mit dem Morgenstern, unsere liebe Königin und Mutter versinnbildend, die wir hier unter dem Titel „Unsere liebe Frau vom Kilimandscharo“ verehren; denn ohne sie ist kein Heil, auch nicht im dunklen Afrika.

Am nächsten Morgen, dem 14. August, war feierliches Pontifikalamt, gehalten von unserm hochwürdigsten Herrn Bischof

Joseph Byrne, unter Assistenz von amerikanischen Priestern. Hier und da lugte während des Hochamtes die Sonne schon ein wenig durch die Wolken und es schien jetzt schon, als ob die Feier nicht durch Regen gestört werden sollte. Eine große Menge Volkes fand sich ein auf dem großen freien Platz zwischen Schule und Kirche. Nach dem feierlichen Pontifikalamt war Aussetzung des hochwürdigsten Gutes in der Kirche, das wieder erst eingesetzt werden sollte am Schluß des Festes. Die nächtlichen Anbetungsstunden waren an die Männer verteilt, die gerade, wie damals am Schlusse des Heiligen Jahres, einen bewunderungswürdigen Eifer bezeigten, um dem Herrn zu danken für alle Gnaden, die er während der verflossenen



Schule von Kilema im Festschmuck des Jubiläums 1936

Jahre dem Kilimandscharo zuteil werden ließ. Am zweiten Tage war wieder ein Pontifikalamt, gehalten vom hochwürdigsten Herrn Bischof Hillhorst von Morogoro unter Assistenz von holländischen Priestern; dann war wieder Anbetung. Wir wurden noch überrascht von einem Telegramm, das ansagte, daß der Apostolische Delegat, der erst durch wichtige Geschäfte verhindert wurde, doch kommen werde, um am Sonntag die Feier mitzumachen. Am Samstag konnten wir zu unser aller Freude den hohen Gast begrüßen. Am Sonntag war nun der Höhepunkt des Festes. Die Menge wurde auf 10 000—12 000 geschätzt. Auch viele Europäer waren erschienen. Das Pontifikalamt wurde zelebriert vom hochwürdigsten Jubilarbischof Munsch, der vor 25 Jahren Kilema als selbständiges Vikariat übernommen hatte. Der ehrwürdige Greis, der durch die Kriegsjahre so viel gelitten hat, lebt zurückgezogen auf einer einsamen kleinen Mission, von wo aus er immer noch für seine Schäflein betet und opfert, die jetzt einen amerikanischen Ober-

hirten erhalten haben. Seinen Gesichtszügen ist mehr der Stempel der Leiden und Entfagung aufgedrückt als jener der Lebensjahre. Es war wirklich erhebend und feierlich, die vielen hochwürdigen Herren und Priester während der heiligen Handlung zu sehen. Ich habe Europäer bemerkt, die sonst nicht mehr viel übrig haben für Religion, die aber hier das Knie wieder beugten und demütig an ihre Brust schlugen. Andere, die überhaupt nichts vom Kreuz wissen, haben unwillkürlich das heilige Kreuzzeichen gemacht.

Nach dem feierlichen Gottesdienst setzte sich die ganze große Menge in Bewegung, und zwar zur Sakramentsprozession auf den Berg des Fumba, der jetzt neuerdings der Kreuzberg genannt wird. Oben war ein Altar errichtet, an dem dann der heilige Segen erteilt wurde, der, so hoffen wir, fruchtbar wurde für all die Tausende, die noch fern von Jesus in der unendlichen Steppe zerstreut wohnen und ihren alten Sitten fröhnen.

Die Prozession war erhebend. Während die letzten sich anschickten, auf der einen Seite den Berg zu besteigen, kamen die ersten schon auf der andern Seite den Berg hinunter, und alles ging ohne jede Unordnung vorstatten. An der Schule wieder angekommen, war wieder feierlicher sakramentaler und Päpstlicher Segen, worauf das Allerheiligste wieder eingefetzt wurde. Zum Schluß hielt der Päpstl. Delegat eine Ansprache, in der er die Verdienste der Väter vom Heiligen Geiste und besonders des hochwürdigsten Herrn Bischofs Munsch, sowie des ehrwürdigen Gründers der Mission Kilema, des hochwürdigen Herrn Pater Gommenginger, und unsers alten Bruders Cere besonders hervorhob.

Es wurde nachmittags 4 Uhr, bevor wir die Magenfrage erledigen und für körperliche Stärkung sorgen konnten.

5

Ein verständiger Mann über die Auferstehung

Ein berühmter Mann machte sich selbst folgende Grabinschrift: „Hier liegt der Leib Benjamin Franklins, eines Buchdruckers, gleich dem Deckel eines alten Buches, aus welchem der Inhalt fortgenommen und welcher seiner Inschrift und Vergoldung beraubt ist, eine Speise der Würmer; doch wird das Werk selbst nicht verloren sein, sondern, wie er glaubt; einst erscheinen in einer neuen, schöneren Ausgabe, durchgesehen und verbessert vom Verfasser.“

Aus der Missionschronik

Ein gebildeter Neger erkennt die Opfer der Missionare

Von Schw. M. Bona

Der Schulinspektor Mr. Malcolui bereifte mit Dr. Aggrey die Missionen und Schulen von Südafrika, um zu sehen, welchen Fortschritt sie gemacht haben. In seiner Anrede betonte er besonders, wie viele Eingeborene es gibt, die noch nichts von der Welt wissen, die gar keine Schulen haben, die noch so leben, wie die Eingeborenen hier vor 200 Jahren. Diese warten noch auf die Hilfe von den hier zu Lehrkräften herangebildeten Knaben und Mädchen. Viele von diesen Eingeborenen leiden an Krankheiten, von denen wir hier keine Ahnung haben, sie wissen keine Ursache, viele nehmen ihre Zuflucht zum Aberglauben, und so sterben sehr viele dahin. Die Ursache dieser Krankheiten ist aber die Sünde und der Aberglauben.

Darauf nahm Dr. Aggrey das Wort. Dr. Aggrey ist ein Eingeborener von pechschwarzer Farbe. Er ist von der West- und Goldküste von Südafrika. Ich lasse ihm selbst das Wort.

Dr. Aggrey begann: „Ich freue mich, daß ich hier bin und so viele Gesichter sehe von meiner Farbe. Alle Leute gehören zu drei Klassen. Ich wünschte zu wissen, zu welcher Klasse ihr gehört. Diese drei Klassen sind: a) solche, die meinen, viel zu wissen, die aber noch nichts wissen; b) solche, die nicht wissen, daß sie nichts wissen, und c) solche, die es wissen, daß sie nichts wissen. Als ich zur Schule ging, lernte ich dieselben Standarder wie ihr, den 5. und 6. und den 3., 2. und 1. Grad. Dann wurde ich Hauptlehrer, und ich dachte, daß ich etwas wüßte. Ich legte besonderes Gewicht auf meine Kleidung, auf meine Schuhe, daß diese mit großen Schleifen versehen waren, denn ich wußte damals nicht, daß ich noch nichts wußte. Ich besuchte zuerst eine protestantische Schule und dann eine katholische. An der katholischen Schule war eine Schwester Ignatia; diese lehrte mich die katholische Religion lieben und schätzen. Ich werde sie nie vergessen. Wißt ihr auch, was die Missionare und Schwestern für euch tun? Wo wäret ihr, wenn ihr keine Missionare hättet? Sie haben Eltern und Geschwister verlassen, haben einen andern Namen angenommen und sind hierher gekommen, um euch zu helfen. Ich habe eine Schwester Emilia gekannt, die eine Komtesse von Hause war. Es gibt viele unter den Vätern, Brüdern und Schwestern, die zu Hause große Rollen spielen könnten, aber um euch zu helfen, alles verlassen haben. Sollten wir da nicht dankbar sein, ja, dankbar müssen wir sein gegen die Missionare und das Gouvernement, welche auch vielfach das Land verbessern und euch helfen. Die Zeitungen in Europa sind nicht voll von den he-

roischen Taten der Missionare im fernen Afrika, im Gegenteil, vergessen sind sie. Erst hat man sich mit aller Gewalt ihrem Entschluß entgegengestellt und dann sind sie der Vergessenheit anheimgefallen. Ich habe mehrere solcher sich hinopfernder Seelen getroffen. Denket an ein großes Orchester, wo verschiedene Leute verschiedene Instrumente spielen. Ganz zuletzt steht dann einer, der eine kleine Flöte spielt. Das Ganze gibt eine herrliche Musik. Der Flötenspieler denkt unter dem Spiel, was für einen Nutzen schaffe ich mit meiner Flöte. Niemand beachtet mich, niemand denkt an mich und ich denke, niemand hört mich. Ich werfe die Flöte fort — und er tat es.



Unser geliebtes St. Barbara, eine arme Missionsstation in Süd-Rhodesia
Mit dem Kreuzchen ist Schwesternwohnung

Auf einmal verstummte der ganze Chor. 'Wo ist mein Flötenspieler', ruft der Direktor. Er hatte den lieblichen Ton der kleinen Flöte vermisst, und so war die Harmonie des Ganzen gestört. Nun sah der Flötenspieler, daß auch er notwendig war, und er nahm sein Spiel wieder auf. So ist das Leben und die Tätigkeit jedes Einzelnen von seiner eigenen Bedeutung. Die Europäer kamen und die Missionare mit ihrer Wissenschaft und wir kamen dazu mit unsern Liedern. Das gibt eine schöne Musik, wenn wir zusammenhalten. Wir können nicht ohne sie, und sie können hier nicht ohne uns.

Noch eine kleine Geschichte laßt euch erzählen. Ein berühmter Maler wollte das Bild vom heiligen Abendmahl malen, konnte aber keine Person finden, die dem lieben Hei-

land ähnlich gewesen wäre. Eines Tages fand er einen jungen Mann in der Kirche, der im Chore sang. Die Reinheit leuchtete aus seinen Zügen und der Maler nahm ihn, um das Bild des lieben Heilandes nach ihm zu malen. Jetzt fehlte ihm nur noch jemand, der böse genug ausgeschaut hätte, um den Judas zu malen. Er fand aber keinen, deshalb legte er das Bild auf die Seite, mehrere Jahre lang. Eines Tages traf er einen Trunkenbold, dem jedes Laster auf dem Gesichte zu lesen war. Halt! dachte der Maler, hier ist ein Judasbild. „Komm mit mir“, sagte er zu dem Trunkenbold. Während des Malens sagte der zum Maler: „Kennst du mich denn nicht mehr? Du hast mich ja schon einmal gemalt.“ Das war derselbe Mann, der vor einigen Jahren für des Heilandes Bild Modell gestanden. Soweit kommt man, wenn man nicht immer vorwärts arbeitet, d. h. sich zu bessern sucht. Daher arbeitet an euch, um euch selbst und das Land zu verbessern. Die Mädchen sollten sich gut in allen häuslichen Arbeiten unterrichten lassen. Denn wenn der Mann unwirsch ist, durch ein gutes Mahl erreicht die Frau vieles.“

Rev. Father Bernhard forderte die Schüler auf, zum Dank für diese Rede ein Theater aufzuführen, mit aller ihnen nur möglichen Sorgfalt und Eifer.

4

Ein seltsamer Gast

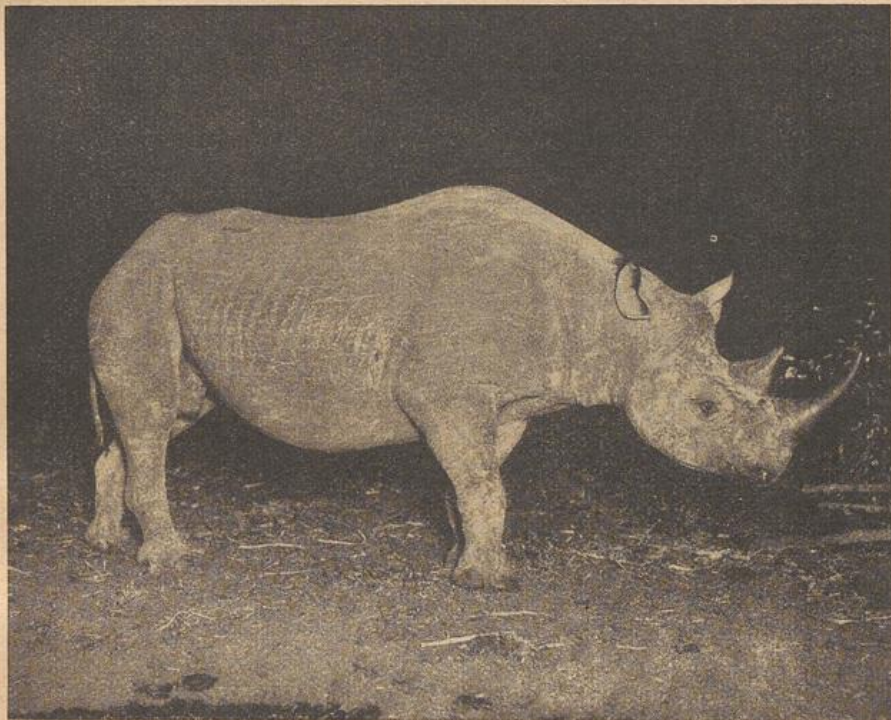
Von Schw. M. Thiadildis, Ufomi

Rotglühend tauchte die Morgensonne auf und hüllte die ganze Steppe in ein feinschimmerndes Morgengold, während unsere Blümlein die Köpfschen regten, um sich im sanften kühlenden Zephir zu wiegen. Nach schweren Hize Tagen hatte ein erquickender Regen neues Leben gebracht und es tat Herz und Auge wohl, zu sehen, wie die ganze Natur in frischem Morgenkleid sich zeigte.

Wir Schwestern standen im Chor, um Gottes Lob zu singen, während von draußen her ein Gejohl und Geschrei an unser Ohr drang. Hier im Busch ist das keine Seltenheit, und somit störten wir uns nicht daran. Bei erster Tageshelle — denn eher darf man es hier der wilden Tiere halber nicht wagen — machten wir uns auf den Weg zur Kirche. Und was sahen wir?

Ein mächtiges Nashorn oder Rhinoceros trabte stolz, als fühlte es sich als König des Tages, durch unsere Allee, die für den bevorstehenden Besuch des Bischofs fein gepuzt und geschmückt war. Der blanke Weg schien ihm zu gefallen. Es schreckte vor niemand zurück, obschon es von allen Seiten umzingelt war. Ganz sorgenlos ließ es sich nieder, mitten im

Wege, und so feuerte der hochw. Pater Superior die erste Kugel ab, die jedoch am Kopf vorbeiflog, ohne das Nashorn zu treffen. Ohne Schrecken stand es auf, setzte seinen Weg gemächlich fort. Ungefähr drei Schritte vor dem Haus der Missionare legte es sich wieder nieder, trank aus der Quelle, deren Wasser da munter und lustig der Steppe zufließt, reckte seinen Kopf und schaute ungestört in das offene Kirchlein. Wir aber haben gebetet, daß es kein Unheil gibt. Nach 1 Stunde Rast wurde es mit drei Kugeln erschossen. Leblos lag es in seinem



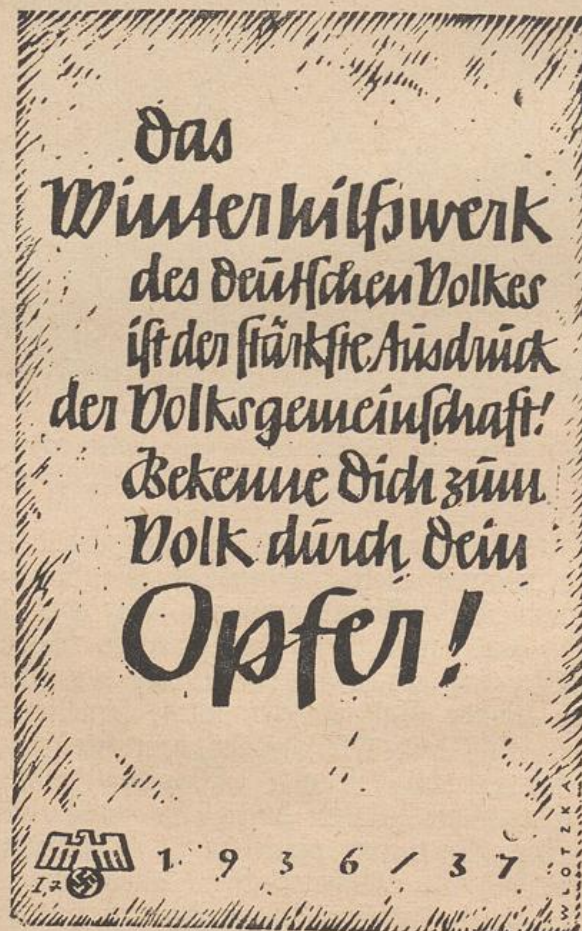
Spitzschnauz-Nashorn (Rhinozeros)

Ein kapitales nach oben strebendes Vorderhorn gleicht einem giftigen Riesentackel. Obwohl noch heute über weite Steppengebiete Afrikas verbreitet, ist das Tier an vielen Stellen durch die ständige Verfolgung stark zurückgedrängt worden

Blute da. Alle umstehenden Leute gingen zuerst zur Kirche. Diesmal kamen auch viele Heiden, da die Messe erst um 8 Uhr begann. Das Sonntagsevangelium vom königlichen Hochzeitsmahl fand zum Teil eine kräftige Verwirklichung. Nach der Messe ging es an die Verteilung des Fleisches, und bald war der fremde Gast verschwunden, schneller als er gekommen war. Auf dem Fleischplaz herrschte ein reges Leben und Treiben. Ich sah alte „Waofiomi“, weißbehaarte Leute, die ich noch nie gesehen hatte. Es wollte niemand zurückbleiben. Die Haut war vielleicht 5 Zentimeter dick und sehr hart, so daß sie Mühe hatten, alles auseinander zu schneiden. Sie wurde in Streifen geschnitten und findet Ber-

wendung für „Ribocko“ (Peitschen). (Wenn ein Eingeborener über 25 Schläge damit bekommt, so kann man auf seinen Tod rechnen.) Das Fleisch war ziemlich schnell verteilt. Die Leute waren so eifrig mit ihren blanken großen Messern und arbeiteten wie ein eifriger Bienenschwarm. Das Horn war ja das Wertvollste davon. Es wog acht englische Pfund = 3650 Gramm. Es mußte unverzüglich der Regierung abgegeben werden. Wir alle dankten dem göttlichen Hochzeitsgeber, daß er unserer kleinen Christengemeinde so einen Festschmaus beschieden hatte, denn es war ja ganz sonderbar, wie sich das Rhinoceros zu uns so frei herangewagt hatte. Es war eine Aufmerksamkeit der göttlichen Vatergüte, daß er für diese armen Leute, die höchst selten Fleisch bekommen, ein festlich Hochzeitsmahl beschieden hatte.

Am Nachmittag kamen Geierschwärme und labten sich an den Überresten. Während die Hyänen sich auch schon auf den Weg machten, um teilzunehmen an den Knochen. So sorgt der liebe Gott für seine Schäflein, aber auch für die hungernde Tierwelt.



Sinmal bemerkte ich, daß an allen alten Kleidern, die aus der Wäsche kamen, die Knöpfe fehlten; kleine und große, schöne und häßliche, alle waren sie weg. Sofort dachte ich, das wird die Arbeit der Schulbuben gewesen sein; denn sie dachten sicherlich: diese alten Kleider sind zu nichts mehr nütze, wir haben ja neue, aber die Knöpfe können wir gut zum Spielen gebrauchen. So fing ich damit an, eine eindringliche Strafrede vom Abreißen der Knöpfe zu halten. Allein, ich brauchte nicht viele Worte zu machen. Gleich nach den ersten Sätzen riefen einige Knaben: „Schwester, sei still, wir bringen alle Knöpfe zurück.“ Und in der Tat schütteten sie sogleich ihre Säcklein auf den Tisch aus. Andere baten um Erlaubnis, die ihrigen aus dem Schlafzimmer holen zu dürfen, und in wenigen Minuten waren 104 Knöpfe auf dem Tisch. Von da an wurde kein Knopf mehr abgeschnitten.

Süd-Afrika

Eines Tages kamen 2 junge Männer, einen Priester zu rufen, um ihren sterbenden Vater taufen zu lassen. Es war momentan kein Priester auf der Station, und deshalb machte sich eine Schwester bereit, mit ihnen zu gehen. Der Kraal sei nicht so weit entfernt, erwähnten sie, und so marschierte die Schwester in Begleitung eines Mädchens hinter den Männern, welche den Wegweiser machten. So oft die Schwester fragte, wie weit es noch sei, bekam sie immer wieder zur Antwort: „Kus eduze.“ Es ist ganz nahe. Wahrscheinlich fürchteten die Männer, die Schwester möchte sich sonst weigern, mitzugehen. So ging es drei Stunden, ohne den betreffenden Kraal zu sehen. Da kamen sie an einen großen, breiten Fluß. Die Männer marschierten durch, das Mädchen hinter ihnen und zum Schluß, ohne bemerkt zu werden, schritt auch die Schwester durch das Wasser, welches bis an die Knie reichte. Jetzt, welche Enttäuschung! Der Fluß ging rings um die naheliegenden Hügel herum, und so mußte man denselben viermal durchschreiten, bis sie nach fünfstündigem Marsch an den Kraal des Kranken kamen. Dort lag ein silberweißer Greis, der früher sogar ein Zauberer war, auf dem Sterbebette. Nachdem die Schwester ihn unterrichtet hatte, betete er mit ihr die nötigen Gebete, bereute seine Sünden und wurde auf den Namen Josef getauft. Darnach ging es wieder der Heimat zu, die sie in der Nacht erreichte. Des andern Tages war aber die Schwester selbst die Kranke. Der Mann ist nach einigen Tagen in die Ewigkeit hinübergegangen. Wer hat diesem Zauberer die Gnade der Bekehrung erbeten?

Ngonji ist ein Batua-Junge, 1 Meter groß, mager, hat aber starke Sehnen, ein breites Gesicht mit den hervorragendsten Kennzeichen einer Riesen-Platt-nase. Eines schönen Morgens wurde das kleine Kerlchen durch unsere Bekannten zu mir gebracht. Der Kleine war mir sofort sympathisch, schon darum, weil er ein Batua — war.

„Was möchtest du?“, war meine Frage.

„Ich komme, um bei dir zu arbeiten.“

Diese Antwort brachte nicht nur allein bei mir, sondern beim ganzen Volk lautes Gelächter hervor.

„Du, kleines Männchen, du kannst ja noch kein Messer in der Hand halten, und du willst arbeiten? Gehe doch erst zu deiner Mutter zurück und esse gut Fleisch und Maniok, und wenn du dann größer bist, bekommst du von mir Arbeit.“

Nein, das gefiel dem Jungen nicht, aber er gab den Mut nicht auf. „Ich bin schon alt, Fasa“, und seine Bekannten nickten zustimmend; „und ich bin stark, Fasa; ich bin schon auf der Jagd gewesen und habe schon gefochten. Fasa, laß mich arbeiten.“

„Um, kommst du, um auf der Mission getauft zu werden?“ fragte ich ihn.

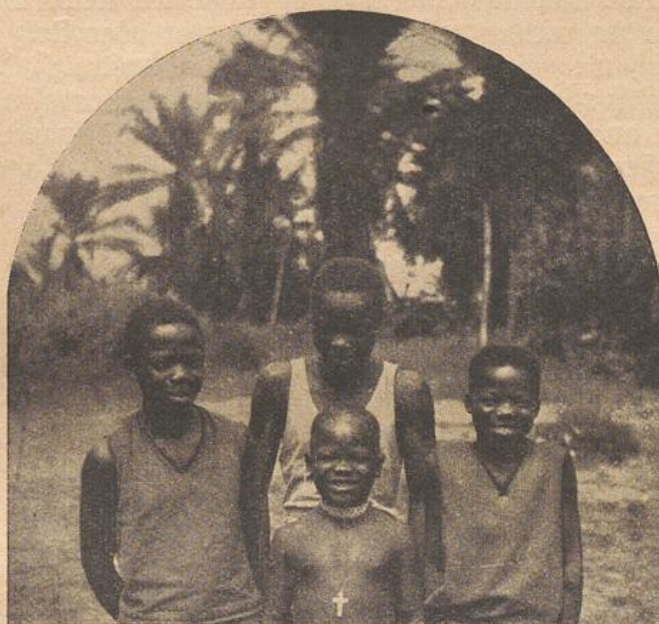
„Nein, ich komme, um zu arbeiten, und ich bitte dich um Arbeit.“

Ich stand einige Augenblicke ganz unentschlossen da; es kostete mich Mühe, das kleine Männchen anzunehmen, noch mehr aber, um es nach Hause zu schicken. Wir hatten ja unsere Mission erst angefangen, und wir wußten, daß die Batuas, diese Buschmänner, ein Zwergvolk, denen der Schrecken vor den Weißen noch so tief im Blute sitzt, sich immer in einiger Entfernung halten, stets sprungbereit, um beim ersten Blick in den Wald zu flüchten und dann von einem Versteck aus die Weißen zu beobachten. Kommt man unerwartet in ein Batua-Dorf, dann ist dasselbe in einigen Sekunden menschenleer, nur die Wächter, die häßlichen kleinen Buschhunde, bleiben zurück und hören nicht auf, einen anzubellen und anzukeifen. Sobald die Buschmännchen sehen, daß keine Gefahr ist, kommen die Mutigsten zuerst zurück und zuletzt auch die Frauen mit den vor Angst schreienden Kindern.

Diese Szene stand vor meinem Geiste, während ich über das Los von Ngonji entscheiden mußte. Ja, es wäre vielleicht doch noch das Beste, dem kleinen Jungen seinen Willen zu tun; er konnte dann die Mission kennenlernen, und später könnte diese Bekanntmachung vielleicht doch einige Früchte bringen für ihn selbst oder für andere.

Ngonji ging also mit den älteren ans Schaffen, schwere Arbeiten konnte er wohl nicht verrichten, aber es gab ja leichte Pöfchen genug, um ihn zu beschäftigen. Selten sah ich einen fleißigeren Jungen als Ngonji; keinen einzigen Tag war er abwesend, während die Batuas doch daran gewöhnt sind, hie und da einen oder zwei Tage, oder auch noch mehr auszu-ruhen. Das Wort „Ruhe“ ist eigentlich nicht richtig; gefällt ihm die Arbeit nicht, dann sucht er sein Glück auf der Jagd.

Nach einigen Monaten treuen Dienstes hatte Ngonji eine Spardbüchse, etwas Außergewöhnliches für einen Neger, und noch außergewöhnlicher für einen Batua-Jungen. Jetzt trottete



Ngonji

Ngonji in ein Geschäft, kaufte sich wohl keine Kleider, aber einen Eimer und etwas Zigaretten und kam dann zu mir auf mein Zimmer. Ich verwunderte mich sehr, das Kerlchen mit einem Eimer zu sehen, der beinahe so groß war wie er selbst; und noch mehr erstaunt war ich, als Ngonji mich um einen Reisepass bat, um in sein Dorf zurückzukehren.

„Was tust du denn mit dem Eimer, Ngonji?“, fragte ich; und er antwortete lachend: „Der ist doch für meine Mutter, und die Zigaretten sind für meinen Vater.“

Da war ich wirklich betroffen. Dieser Batua-Junge ist also zum Arbeiten gekommen, um seine Eltern reich und glücklich zu machen mit diesen einfachen Geschenken. Wer hätte so etwas erwartet von einem so wilden Buschkind? Wie viele weiße Kinder zeigen trotz ihrer feinen Erziehung soviel Liebe für ihre Eltern? Von diesem Tage an hatte Ngonji sich in

meinem Herzen ein Plätzchen erobert. Ich konnte ihn nicht mehr vergessen, obwohl ich ihn 1½ Jahre nicht mehr sah.

Inzwischen hatten wir auf der Mission eine Schule eröffnet für Batua-Jungens. Wir begannen mit 35 Kindern, und alle vier Monate durften sie in den Ferien nach Hause gehen. Jedesmal kamen die meisten Jungens mit neuen Kameraden zurück. Nach den zweiten Ferien sah ich zu meiner größten Freude meinen alten Ngonji unter den Neulingen. Er lachte, als er mich sah, und ich auch. Er gab mir die Hand, und ich packte den kleinen Bengel, was die Neulinge in Angst versetzte, so daß sie fast flüchten wollten; als sie jedoch merkten, daß ich den kleinen Krauskopf von Ngonji streichelte, wurden die rollenden Augen wieder ruhiger. Ngonji war aber stolz darauf, und er schaute seine Kameraden mit einem strahlenden Gesicht an. Nun sah ich mir das kleine Kerlchen einmal von oben bis unten an; er war noch nicht verändert und keinen Daumen breit größer geworden, er war dasselbe kleine, magere und kernige von früher. Und nun kam Ngonji zur Schule, um Verstand zu bekommen. Er lernte leicht und versprach, ein flinker Student zu werden. Aber Ngonji gelangte nach einigen Monaten in eine böse Lebensperiode; er wurde wild, ungehorsam und eigensinnig.

„Ngonji, du bist nicht gut geworden, du tust Böses“, sagte ich zu ihm. Aber er wandte immer seine Augen von mir ab, und es war nichts mit ihm zu machen, er wollte einfach nicht hören.

Die vier Monate waren vorüber, und die Kinder kehrten in ihr Dorf zurück. Ich hatte wenig Hoffnung, meinen Freund noch einmal wiederzusehen; und er blieb auch zu Hause, wie ich es erwartet hatte. Seine Dorfgenossen jedoch wollten mir die Ursache nicht verraten. Einige Wochen später schrieb ich ein Briefchen an den Ersten seines Dorfes, von dem er abhängig war. Ich fragte denselben, ob Ngonji wenigstens seine Kleider zurückschicken wolle, die er von uns geliehen hatte. Einige Tage später kam Ngonji persönlich auf die Mission, hatte seine Kleider in ein Päckchen gerollt, das er unter dem Arm trug. Kaum hatte er mich gesehen, so begann er mich auszuschetten. Er streckte seine Arme drohend nach mir aus und schrie wie ein Wahnsinniger: „Du bist schlecht, ich muß von der Mission nichts mehr haben, ich will nicht mehr zur Schule, ich komme nicht mehr zurück“, und eine Menge anderer Dinge sagte er. Zum Schluß warf er mir das Päckchen vor die Füße und lief weg. Er war wohl ungezogen gewesen, denn er hatte mich nicht zu Wort kommen lassen, obwohl es hier strenger Brauch ist, daß beide Parteien der Reihe nach sich aussprechen. Nun war ich an der Reihe. Ich rief ihm nach: „Ngonji, komme schnell!“ Er jedoch zögerte einen Augenblick. Ich rief noch ein paarmal, und dann kam er kriechend und zaghaft. Ich nahm ihn freund-

lich bei der Hand, streichelte einen Augenblick seinen Krauskopf und sagte: „Ngonji, warum tuft du das?“ — Keine Antwort. „Bin ich nicht immer gut zu dir gewesen, habe ich dir je etwas Böses getan?“ Ngonji wurde ruhiger, wollte aber nicht sprechen.

„Willst du nicht auf der Mission bleiben, Ngonji?“, fragte ich weiter.

„Nein“, war die böse Antwort.

„Warum nicht?“

„Weil du mich taufen willst, und ich bin Protestant.“

„Aber, Junge, wenn du nicht willst, sollst du nie getauft werden, du mußt nicht zur Schule kommen, um getauft zu werden, sondern um verständig zu werden; es ist doch dein eigenes Wohlsein. Probiere es noch einmal 14 Tage lang, und wenn es nicht geht, dann bekommst du einen Brief, um nach Hause zu gehen.“

Ngonji zögerte, wußte keine Antwort, und ich ließ ihn gehen. Er ging zu seinen Schulkameraden, bei denen er seinem Herzen Luft machte, und zu meiner großen Verwunderung sah ich ihn abends noch auf der Mission. Vierzehn Tage gingen vorüber, aber vom Heimgehen war keine Rede mehr. Ich war froh, aber diese Freude dauerte nicht lange. Das kleine Kerlchen wurde unerträglich, hezte seine Kameraden auf, spornte sie zum Ungehorsam an, ja, machte sogar selbst Propaganda gegen die Mission. In allem, was nicht mehr in Ordnung war, konnte man Ngonji als den ersten und größten Schuldigen erkennen. Trotz allem konnte ich mich doch nicht entschließen, ihn wegzujagen; es saß soviel Willenskraft und Mut in ihm, und das gefiel mir, und darum ertrug ich lieber all seine Launen in der stillen Hoffnung, ihn doch noch zu gewinnen. Es wurde jedoch immer schlimmer mit ihm. Jeden Tag hatte er Streit mit seinem Lehrer, und sein schlechtes Beispiel wirkte ansteckend auf seine Kameraden. Ich hatte schon verschiedene Male bei seinen Freunden den Puls gefühlt, um zu erfahren, woran es doch eigentlich bei Ngonji fehle; aber einen Batua ausfragen ist eben so mühsam, als bei dem Satan die Wahrheit zu suchen. Es ist bei den Nkundos sprichwörtlich geworden: „Die Batua-Sprache ist eine Lügensprache“, und im gewöhnlichen Verkehr erfahre ich das nur allzuviel. Es blieb mir zum Schluß nur noch ein Mittel übrig, und wenn das nicht gelingt, wollte ich Ngonji wegschicken. Ich ließ einen alten Katecheten rufen und bat ihn, den Fall von Ngonji einmal zu untersuchen und zu trachten, dem Jungen bessere Gefühle beizubringen. Mit wahrer Negergeduld nahm dieser die Aufgabe auf sich und brachte stundenlang mit Ngonji durch, bis er endlich siegte. Ich erinnere mich dieses dunklen Abends noch, als die beiden zu mir auf mein Zimmer kamen.

„Tafa,“ sagte der Katechist, „hier ist Ngonji, er ist bekehrt, und er hat versprochen, brav zu werden. Der andersgläubige Katechist hatte ihn gegen die Mission aufgehekt, jetzt ist es aber aus; Ngonji hat mich gefragt, ob er nicht getauft werden darf.“

(Fortsetzung folgt)

3

Auf Apostelpfaden in Kivungilo

Plauderei von Schw. Engelberta

Auf Apostelpfaden, ein segensreiches Wort, das Lohn verheißt, aber auch Mühen, Kämpfe und Missionsstrapazen verrät. Es sind Heilandspfade, denn auch er ist dieselben gewandelt als unser göttliches Vorbild und als unser Meister. Meine bereits ins Greisenalter tretende Wenigkeit kann leider nicht mehr solche Apostelpfade wandern, dafür aber nehme ich freudig herzlichen Anteil an den oftmals so beschwerlichen Fußwanderungen unserer jungen Mitschwestern, welche nicht selten hier in Kivungilos Höhenpfaden, oder auch in dessen tiefen Schluchten die Heiden in ihren Hütten aufsuchen, Kranke und Sterbende trösten und schon manche rechtzeitig getauft und zur Himmelsreise vorbereitet haben. Unsere gute Schwester Wenzeslawa, die wohl schon manches Jahrzehnt in Afrika weilt, ist auch noch immer emsig bemüht, auf Apostelpfaden zu wandeln, und Gottes Segen ist sichtlich mit ihr und belohnt ihre Mühen mit der Rettung irgendeiner Seele. Einen ganz interessanten Fall möchte ich den freundlichen Lesern nicht vorenthalten.

Es war im letzten schönen Maimonat; bei uns in Kivungilo aber war die große Regenzeit; Tag für Tag machte der Himmel ein gar trübes Gesicht, der Regen fiel in Strömen, die Wege und Fußpfade glichen kleinen Bächlein, dabei war es kalt und überall gab es viele Kranke, die sich erkältet hatten! Auch von vielen Sterbefällen hörte man rings herum.

Einer unserer jungen Arbeiter, welcher tief drunten im Tale wohnte, etwa eine Stunde von Kivungilo entfernt, erzählte der Schwester Wenzeslawa, daß in seiner Nähe ein Familienvater sehr krank und dem Tode nahe sei. Es war schon Nachmittag, aber die gute Schwester ließ sich trotz ungünstiger Witterung und baldiger Dunkelheit nicht abhalten, den Kranken zu besuchen, zumal sie hörte, er sei dem christlichen Glauben nicht abgeneigt, wohl aber alle seine Mitbewohner. Wenn er nur selber wollte, so war immerhin eine gute Hoffnung, seine arme Seele retten zu können.

Mit Bangen sahen Schwester Oberin und wir alle der Rückkehr der armen Schwester entgegen. Es war bereits stockdunkel und dabei kalt und naß. Der Weg hinunter mußte

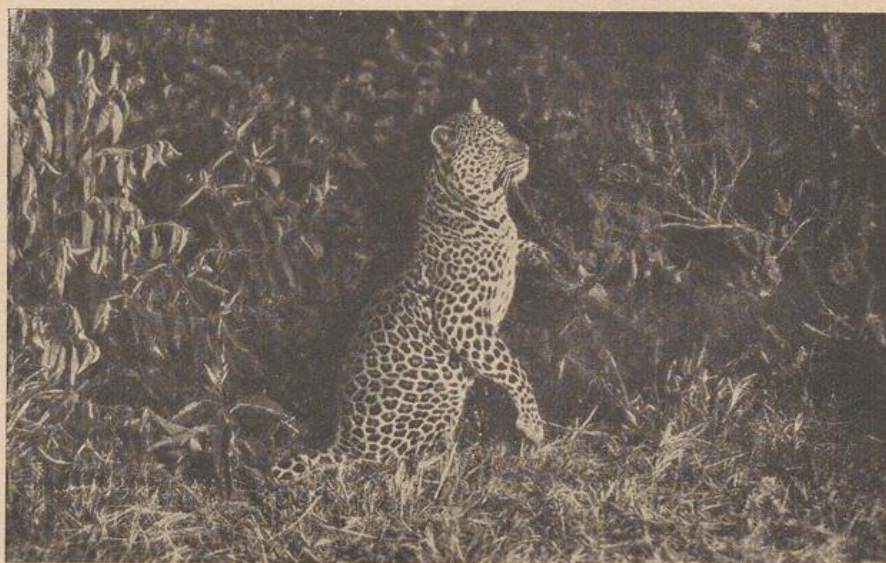
grauenhaft gewesen sein, aber noch viel schwerer war es, herauf zu kommen und schließlich, wer weiß, wie die Schwester von dem bei dem Sterbenden zahlreich versammelten Heidenvolke empfangen wurde. Aber siehe da, sie kam glückstrahlend zurück von ihren Apostelpfaden und hattz nicht nur eine Seele, sondern sogar zwei, Vater und Kind, für den Himmel gewonnen. Der Kranke hatte einen schweren Kampf zu bestehen. Seine Frauen, Brüder und Verwandten wollten von seiner Taufe nichts wissen und hielten ihn davon ab, wie sie nur konnten; er aber hörte auf die liebevollen Worte der Krankenschwester, die ihm von Gott und dem Himmel sprach, und ließ sich von ihr taufen. Auch sein krankes vierjähriges Töchterlein zeigte er der Schwester und da dieselbe sah, daß es ebenfalls bald sterben werde, taufte sie das sterbende Kind, aber so, daß die Heiden nichts davon merken konnten. Schwester Wenzeslawa war noch nicht bei uns oben in Rivungilo, als schon ein Mann die Kunde brachte, der getaufte Kranke sei friedlich hinübergeschlummert; sein Kind wird ihm bald nachfolgen, hieß es, so werden also Vater und Kind im Himmel sich wiedersehen. —

In der That ging die kleine Anna Ubalda bald hernach ins Jenseits hinüber.

An einem Samstag gegen Abend kam ein Heide, ganz von Gram erfüllt und trug sein etwa fünfjähriges Töchterchen, das bereits dem Tode nahe war, auf dem Arme. Er hatte einen beschwerlichen Weg von etwa fünf Stunden zurückgelegt; kam also sehr weit her und suchte Hilfe bei den Missionschwestern. Der Mann war ganz erschöpft, aber doch voll Vertrauen. Er sagte, er könne die Leiden des beständig weinenden Kindes nicht mehr ansehen. Er war schon überall, auch bei vielen Zauberdoktoren, nirgends fand er Hilfe, hier hoffe er, daß die Schmerzen der Kleinen gestillt werden könnten. Schwester Oberin, als auch wieder Schwester Wenzeslawa nahmen sich des kranken Kindes an, sahen aber bald, daß an eine Heilung nicht mehr zu denken sei. Es war jedoch ganz sonderbar: Als die Schwester die arme Kleine so sorgsam in Pflege nahm, das heiße Köpfchen wusch und — ohne daß der heidnische Vater es ahnte und verstand — es auch taufte, da blickte das Kind wie verklärt und plötzlich wie schmerzlos geworden Vater und Schwester so glücklich an, mit verständigen, dankaren Blicken, daß der betrühte Vater selber ganz glücklich wurde.

In unserer Herbergshütte wurde für Vater und Kind ein Plätzchen hergerichtet, und schon nach wenigen Stunden in der Nacht starb das Mägdlein, und zwar ganz ruhig, wie es schien, ohne Schmerzen. Der Vater ward selber ganz getröstet und ergeben, weil er das so friedlich, glücklich lächelnde Kind vor sich sah. So weit also mußte der arme Heide zu uns kommen, damit aus seinem leidenden Kinde ein glückliches Engelein werde.

Wir sind überzeugt, daß dieser Heide sich in Bälde samt seiner ganzen Familie bekehren wird. Das Englein im Himmel wird für ihn bitten und beten. Wie viele Fälle, fast wunderbare Begebenheiten, könnte ich erzählen! Wie so mancher alte Heide oft durch ein „Traumgesicht“ geführt wird und gerade noch vor seinem Tode die Mission aufsucht, um daselbst zu sterben. Manche unserer Schwestern, die so gern und eifrig auf Apostelpfaden wandeln, wissen viel von solchen Erlebnissen zu erzählen, und zwar nicht nur in Kivungilo, wo in diesen wenigen Jahren schon mehr als 50 Seelen durch Besuche und Krankenpflege für den Himmel gewonnen wurden. Auch auf der Nachbarstation, sowie in Gare, besuchen die Schwestern Christen- und



Der Leopard ist kampfbereit

Heidenfamilien, pflegen die Kranken und teilen Medikamente aus. Eben bekam ich ein liebes Briefchen aus Uru, in dem uns Schwester Agnesia eine ganz rührende Geschichte von einer Taufe erzählt.

Ein 90jähriger Greis, Vater und Großvater vieler Kinder und Enkel, alle noch heidnisch, ließ die Schwester holen und starb glücklich, von einem schlichten Missionschwesterchen getauft und unterrichtet. Nur sie allein hatte Zutritt in diesen heidnischen Kraal. Der hochwürdige Herr Pater Missionar durfte es nicht wagen, hier einzutreten. Schwestern taufen ja immer nur im Notfall, wenn Todesgefahr ist und der hochwürdige Herr Pater Missionar nicht so schnell kommen kann, da er abwesend oder sonstwie verhindert ist. In vielen Fällen verstecken auch die hartnäckigen alten Heiden ihre armen Kranken vor dem Missionar. Die Missionschwestern, die den Kran-

ken Medicinen verabreichen, finden viel leichter Gelegenheit, solche Kranke oder Kinder ganz unbemerkt zu taufen. Es ist ganz wunderbar, welche Wirkung die Taufgnade auf die Seelen hat. Sofort ändert sich das Aussehen der armen Kranken und Leidenden. Die Kindlein schauen förmlich wie verklärt aus. Die Auglein leuchten und das ganze Gesichtchen bekommt einen veredelten Ausdruck. Die Leute selber, obwohl noch unwissende Heiden, bemerken diese Veränderung und staunen darüber, und meistens geht dieses seelische Glück auch auf die Verwandtschaft über. Vater, Mutter oder Geschwister werden milde für den heiligen Glauben gestimmt und bekehren sich mit der Zeit ebenfalls.

Liebe, freundliche Leserin, ist es nicht schön, eine Missionschwester vom kostbaren Blute zu sein und auf Apostelstufen wandeln zu dürfen? Komme, und tue desgleichen!



Vertrau auf Gott in deinem Leide,
Was dich auch quält - - - verzage nicht,
Steht das Bewußtsein dir zur Seite
Von schwer - - - doch treu erfüllter Pflicht;
Dann fühlst du tief im Herzen Frieden,
Beachtest nicht des Feindes Spott;
Ward Schweres dir auch hier beschieden,
Dir Trost und Hoffnung bleibt dein Gott!

Du bist so reich, du gläub'ge Seele,
Ja deinem festen Gottauftrau'n!
Denn was dir auch im Leben fehle,
Du kannst voll Hoffnung aufwärts schau'n.
Noch dunkler Nacht ein heller Morgen
Tagt auch für dich voll Sonnenschein;
Dein Vater nimmt dir Gram und Sorgen,
Und selig - - - glücklich wirst du sein.

Die Zeitung

bringt dir

die Welt ins Haus!

Batoci von Bokele

(Aus den ersten Jahren unserer Congo-Mission)

Aus den Aufzeichnungen unserer verstorbenen Schw. M. Arnoldine Falter

Giner der angesehensten Häuptlinge der ganzen Umgegend war Batoci aus dem Dorfe Bokele. In früheren Zeiten, ehe die Weißen im Lande waren, beherrschte er eine ganze Reihe von Dörfern, in denen er Unterhäuptlinge anstellte. Er hatte an 300 Weiber, teils Frauen, teils Sklavinnen, welche letztere er nach Belieben an seine untergebenen Sklaven verheiratete, um dann, wie es Brauch war, über die Kinder aus diesen Ehen als unbeschränktes Eigentum zu verfügen, sie z. B. schon im Alter von 4 oder 5 Jahren zu verkaufen und so sich zu bereichern. Batoci war wegen seiner Grausamkeit sehr gefürchtet; allmählich ging es jedoch mit seiner Herrschaft bergab. Die meisten seiner Weiber starben an der Schlafkrankheit; andere, getrieben von der Gnade, verließen ihn heimlich und kamen zu der etwa fünf Stunden entfernt liegenden Missionsstation Bokuma, um Christinnen zu werden; und so war die Zahl seiner Weiber heruntergegangen auf 60. Es war in der ganzen Gegend ein großer Zudrang zum Christentum. Auch verschiedene Häuptlinge bekehrten sich, unter anderen einer seiner Unterhäuptlinge, der all seine Weiber entließ bis auf eine, mit der er nach empfangener Taufe das Ehebündnis schloß. Doch Batoci blieb verstockter Heide; die vielen Grzuelthaten seines vergangenen Lebens hatten ihn ganz verhärtet und sein Herz für die Einwirkung der göttlichen Gnade unzugänglich gemacht. Eines Tages verließen ihn wieder drei seiner Weiber, unter denen sogar eine seiner Lieblingsfrauen war, und gingen zur Mission. Batoci sandte wiederholt seine Boten, um die Frauen zur Rückkehr zu bewegen, jedoch ohne Erfolg. Eine Zeitlang verhielt er sich ruhig; da erfuhr er, daß die drei Frauen, eifrige Katechumenen, schon bald die heilige Taufe empfangen würden, und sein alter Haß gegen das Christentum und seine heidnische Begierde nach Reichtum erwachten wieder. Bei den Schwarzen besteht nämlich der ganze Reichtum in der Menge der Weiber, die nach Belieben wieder verkauft werden.

So kam Batoci eines Tages zum Markt nach Bokuma, um eine Gelegenheit zu suchen, mit den Entlaufenen zu unterhandeln. Eine derselben, sein Lieblingsweib, ließ sich durch das Versprechen von 50 Fres. sofort gewinnen, die beiden andern jedoch sträubten sich noch, aber bis gegen Abend waren alle drei entschlossen, sich in der Nacht heimlich mit ihm zu entfernen. Einige der Kinder hatten von dem Fluchtplan ge-

hört und begaben sich zum Pater Superior. Dieser ließ Batoci mit den drei Frauen zu sich kommen und stellte allen vor, wie sie doch in ihr eigenes Unglück hineinlaufen würden, wenn sie so handelten. Er zeigte ihnen, wie der liebe Gott das Negervolk strafe durch die arge Schlassucht, aber auch auf der andern Seite, wie er in gegenwärtiger Zeit gerade durch diese Krankheit ihnen die Augen öffnen und ihnen zeigen wolle, wie vergänglich alles Irdische sei, wie schnell das Leben vorübergehe und wie klug man handle, wenn man einzig daran denke, seine Seele und die Ewigkeit sicherzustellen. Die drei Frauen schienen gerührt und erklärten, nicht zum Heidentum zurück zu wollen, doch Batoci blieb taub, ja erlaubte sich sogar recht freche, verwegene Reden gegen Pater Superior. Eine ganze Menge Christen und Heiden waren bei diesen Unterhandlungen zugegen.

Pater Superior drohte nun dem Häuptling mit dem göttlichen Gerichte, wenn er die Ermahnungen des Priesters verschmähe. Aber Batoci sagte ganz keck: „Dein Gericht fürchte ich nicht und das vom Nzakombe (Gott) auch nicht; was ich fürchte, ist allein das Gericht der Weißen, und die tun mir nichts, wenn ich auch die Frauen mitnehme.“ Die Umherstehenden waren ganz empört über diese verwegene Rede und sagten: „Hast du keine Angst, so gegen einen Priester zu sprechen?“ Er aber lachte und beteuerte nochmals, daß er sich vor keinem Gott fürchte. So ging man auseinander, Batoci zu einem Trinkgelage im naheliegenden Heidendorf, die drei Frauen zur Mission der Schwestern. Doch siehe, am nächsten Morgen waren alle fort. Gegen Mittag kam plötzlich die Kunde: „Der große Häuptling Batoci ist mit seinem Sohn ertrunken.“

Das ganze Volk stand erschrocken da und zweifelte anfangs noch, aber bald bestätigte sich die Nachricht. Batoci war mit einem seiner Weiber und seinem Söhnchen auf der Fahrt nach seinem Heim in Bokele in einem kleinen Boot (ausgehöhlter Baumstamm), in einem andern folgten die drei entlaufenen Weiber. Ob nun das Boot an einen im Wasser verborgenen Baumstamm gestoßen war, oder ob Batoci zu viel getrunken hatte und das Ruder nicht mehr sicher führen konnte, weiß man nicht — kurz, die drei Weiber im zweiten Boot sahen auf einmal, wie das erste Boot umschlug und alle ins Wasser fielen. Das Lieblingsweib im ersten Boot rettete sich durch Schwimmen, aber Batoci und sein Söhnchen blieben im Wasser trotz aller Bemühungen der vier Frauen, die gute Schwimmerinnen waren und die Verunglückten zu retten suchten. Das Unglück passierte in der Nähe von Bokele, darum war sofort das Volk des Häuptlings zur Stelle, um Hilfe zu leisten, aber sie brachten ihn nur als Leiche ans Ufer. Nun entlud sich ein

heftiger Zorn gegen die drei „Entlaufenen“. „Guretwegen ist Batoci aufs Wasser gegangen, ihr seid schuld an seinem Tode“, hieß es. Und die drei Weiber mußten bei der Leiche des Verstorbenen tagelang wachen und zur Strafe dieselbe abwechselnd auf dem Schoße halten.

Der Unglücksfall hat einen gewaltigen Eindruck gemacht. Alle, welche der Besprechung mit dem Pater Superior am vorhergehenden Tage beigewohnt hatten, waren überzeugt, daß Gott selbst hier eingegriffen hatte. Ein altes heidnisches Mütterchen mit weißem Haar sagte ganz ernst: „Gestern noch hat er Nzakombe und sein Gericht verlacht, heute hat ihn der Nzakombe schon vor sein Gericht gerufen, und Batoci wird nicht mehr lachen.“ Zwei der Entlaufenen, erschreckt durch dieses Gottesgericht, sind wieder zurückgekehrt, die dritte folgte ihnen bald nach.

3

Erde und Himmel

Es ist alles auf Erden nur Staub und Asche,
Nur flüchtiger Schatten und falscher Schein;
Ein Nichts sind die Schätze, wonach ich hasche,
Ein Nichts die Freuden, woran ich nasche;
Der Himmel, der Himmel ist wahr allein.

Die glänzendsten Sterne des Ruhmes erbleichen,
Die stolzesten Throne stürzen ein;
Die Federn, die bis in die Wolken reichen,
Zerschmettert der Sturm: da liegen die Leichen!
Der Himmel, der Himmel, hat Glanz allein.

Das Leben auf Erden, ein Schiff auf den Wogen,
Wie könnt es ruhig und sicher sein?
Da kommen Stürme auf Stürme geslogen,
Da wird man gehoben und niedergezogen:
Der Himmel, der Himmel ist still allein. p. 3.

Der rechte Standpunkt

Als einst der persische Weise Hormisdas die Pracht und den Reichtum Roms betrachtet und dessen unübertreffliche Amphitheater, Pyramiden, Triumphbogen und stolze Paläste, kurz alle aus der ganzen Welt zusammengebrachten Merkwürdigkeiten da in Augenschein genommen hatte, wurde er vom Kaiser gefragt, was er von der Hauptstadt der Welt halte. Der Weise antwortete: „Ich habe etwas in Rom gesehen, das mich abhält, über all die Herrlichkeiten in Staunen zu geraten.“

„Wie? Was denn?“ — Und er erwiderte: „Die Gräber. Daraus ersehe ich leider, daß man auch zu Rom gleichwie anderwärts sterben muß, und daß all diese vergänglichen Dinge nur gering anzuschlagen sind.“



Herzlichen Dank

Allen lieben Wohltätern und Abonntenen, welche im verflossenen Monat den Beitrag für die Caritasblüten einsandten, ein herzliches „Vergelt's Gott“ mit dem Versprechen des Einschlusses in unser und der Kinder Gebet.

Wer seine Arbeit so betreibt,
Daß stets ein Stück für morgen bleibt,
Dem schwillt die Schuld so riesig an,
Daß er sie niemals tilgen kann.
Der rechte Mann begleicht sein Soll
An jedem Tage ganz und voll.
Er schläft getrost und hinterläßt
Am letzten Tag den kleinsten Rest. Weber.

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut vom 15. Februar bis zum 15. März 1937 gewinnen können.

1. Am Tage der Einschreibung, wenn man beichtet, kommuniziert und nach der Meinung des Heiligen Vaters betet. 2. In der Todesstunde, wenn man nach Empfang der Sakramente, oder, wenn man sie nicht empfangen kann, reumütig mit dem Munde, oder, wenn dies nicht möglich ist, im Herzen den süßesten Namen Jesu anruft. Es können ferner die Eingeschriebenen von den zur Aufnahme bevollmächtigten Priestern den apostolischen Segen in der Sterbestunde empfangen, womit ein voll-

kommener Ablass verbunden ist. 3. An jedem Tage, an welchem man, nach Empfang der heiligen Sakramente, eine Stunde lang mündlich betet, teils betrachtet, zum Andenken an das Leiden unseres Herrn Jesu Christi und an die Schmerzen seiner heiligen Mutter. Außerdem muß ein Gebet verrichtet werden nach der Meinung des Heiligen Vaters. 4. Einmal im Monat an einem beliebigen Tage.

Goldkorn

für die Mitglieder der Erzbruderschaft

Ein Meer, durch das voll goldner Schätze
Die Schiffe schwerbeladen ziehn,
Das reich mit Perlen füllt die Netze
Und lohnt des Schiffers Schweiß und Müh'n,
Das alle Herrlichkeiten schicket
Dem öden Insel-Lande zu,
Und es mit Königsgaben schmücket:
Das, o Erlöserblut, bist Du!

Das Totenglöcklein

möchte alle lieben Leser und Leserinnen um ein stilles, andächtiges Memento bitten für unsere lieben verstorbenen Wohltäter und Abonnetten: hochwürdigen Herrn Pfarrer Glöckner, Hergolshausen; Herrn Heinr. Raubrügger, Halingen; Herrn Heinr. Seggemann, Darfeld; Frl. Elise Moller, Mariapösching; Herrn Anastasius Wolf, Büchold; Frl. Eschbach und Frau Bergkemper, Langenberg; Herrn Insp. Bauer, Dachau; Frau Wwe. Engel, Brotdorf; Frl. Maria Hauck, Hochhausen; Frau Katharina Krake, Buer-Scholven; Herrn Derrichs, Aachen; Eheleute Christoph und Anna Frese, Elis. Frese, August Schönheuse aus Didinghausen. R. i. p.

Gebetserhörnung

Dem heiligen Wundertäter Antonius, dem heiligen Liborius, wie auch dem heiligen Judas Thaddäus vielen Dank für besondere Hilfe in Nierenleiden. Durch diese Heiligen bin ich vom Nierenstein befreit worden.

Veröffentlichung war versprochen.

N. N., Paderborn.

Dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter von der immerwährenden Hilfe und dem heiligen Antonius vielen herzlichen Dank in mehreren Anliegen, für erhaltene Arbeit fürs tägliche Brot, besonders aber um Bekehrung einer verirrtten Seele.

Veröffentlichung war versprochen.

N. N.